

Utta Danella

Der schwarze Spiegel

Roman



Coras Abschied

Im Osten schimmerte das erste Sonnenlicht über dem Wald, als sie das Schloss verließ. Sie schlich lautlos wie eine Katze, blieb an der Tür stehen, blickte sichernd umher, lauschte, alles war still, nichts rührte sich.

Keiner hatte sie gesehen und gehört, sie schliefen wohl alle noch. Es war spät geworden am Abend zuvor, das Essen zog sich lange hin, Rosine hatte ihr Bestes getan, denn sie wusste um die gespannte Atmosphäre im Haus und hoffte wohl, durch eine ausgedehnte und üppige Tafel die Gesellschaft friedfertig zu stimmen. Viel genützt hatte es nicht. Zwar saßen sie nach dem Essen noch zusammen in der Halle, die Stimmung blieb gedrückt, das Gespräch war mühsam. Jochen hatte vorgeschlagen, nach Hause zu fahren, aber seine Frau widersprach. Wenn Irene schon einmal hier sei, dann wolle sie auch den Rest des Abends mit ihr verbringen. Aber dann fiel ihr doch nichts anderes ein, als Irene mit dem Gejammer über ihre Kinder zu langweilen, das die anderen schon zur Genüge kannten. Dass das Gespräch nicht ganz erstarb, war Gisela zu verdanken, sie war klüger und geschickter als Hella, verstand es gut, kleine spöttische Bemerkungen anzubringen und direkte Fragen elegant zu servieren. Aber von Irene war nicht viel zu erfahren, sie wirkte abwesend, schon während des Essens hatte sie kaum gesprochen, dann schwieg sie überhaupt, blätterte in einer Zeitschrift, nippte an ihrem Whisky.

Jochen und Bert unterhielten sich leise über geschäftliche Angelegenheiten, solche nebensächlicher Art. Über die Gesellschafterversammlung, die an diesem Tag stattgefunden hatte, würden sie erst sprechen, wenn sie allein waren. Felix setzte sich immer wieder vor das Radio und drehte daran, fand er eine Musik, die ihm zusagte, drehte er auf volle Lautstärke, bis jemand Einspruch erhob.

Ihr wütender Blick hatte schließlich die beiden jungen Männer aus der Halle verscheucht, die mit gekreuzten Beinen vor dem Kaminfeuer saßen, leise miteinander flüsterten und hin und wieder albern kicherten. Die Familie beachtete sie nicht, genauso wenig wie diese einen Blick an sie verschwendeten. Als die Jungen verschwunden waren, fragte Hella ungeniert: »Sag mal, schläfst du eigentlich mit beiden, oder treiben die es nur miteinander?«

Jochen sagte verärgert: »Bitte!«, und blickte seine Frau strafend an.

Gedacht hatten sie das wohl alle, und Felix meinte sanft: »Aber lass sie doch. Das sind doch wirklich zwei niedliche Typen. Die könnten mir auch gefallen, wenn ich auf so was stünde.« Das war deutlich genug, sie merkte, wie die Wut in ihr hochstieg. Dieser Nichtstuer, dieser

hochnäsige Fixer, der noch nie im Leben eine eigene Mark verdient hatte, wagte es, hier in ihrem Haus den Mund aufzumachen.

Irene blickte von ihrer Zeitschrift auf und sah ihren Bruder nachdenklich an, dann seine Frau, die still und stumm neben ihm saß in ihrem albernen Schlabberkleid, die langen Wimpern über die farblosen Augen gesenkt.

Dann stand Irene plötzlich auf, warf die Zeitschrift auf den Sessel und sagte, an niemanden gerichtet, dass sie müde sei, und ohne noch jemand anzusehen, ging sie lässig durch die Halle und stieg langsam die Treppe hinauf. Das war Irenes Art, ihre Ablenkung, ihren Verdruss an der ganzen Situation merken zu lassen.

Cora hatte Irene nachgesehen. Wenn es einen Menschen in dieser Familie gab, zu dem sie sich hingezogen fühlte, dessen Freundschaft sie gern gewonnen hätte, so war es Irene. Aber sie hatte nie eine Chance gehabt, Irene näherzukommen. Sie hatte sich mit Hella oft gestritten, es gab bissige Auseinandersetzungen mit Gisela, mehr oder minder notwendige Gespräche mit den Männern, eine wechselvolle Beziehung zu Felix, je nachdem, in welcher Stimmung er sich gerade befand, er war launisch wie ein Kind, manchmal liebenswürdig, ja zutraulich, doch dann wieder gereizt und verdrossen.

Eins nur stand fest: Jeder Mensch in dieser Familie hasste sie. Mochte es anfangs nur Abneigung, Ablehnung gewesen sein, mit der Zeit war es Hass geworden.

Sie empfand es so, fühlte es geradezu körperlich, und darum war es Zeit, sich zu lösen, fortzugehen. Sie würde nie zu ihnen gehören, und das, wonach sie verlangt hatte, ein wenig Liebe und Geborgenheit, würde sie hier nie bekommen. Aber nun war es vorbei. Sie hatte ihnen gesagt, was sie tun würde, und danach konnte ihr die ganze Sippe gestohlen bleiben.

Als sich endlich alle zurückgezogen hatten, war sie hinaufgegangen in ihr Zimmer, hatte eine Weile nur so dagesessen, hatte geistesabwesend ihre Lippen nachgezogen, die Nase gepudert und gedacht: Warum haben sie mir nie geglaubt, dass ich Karl wirklich gern hatte. Er gab mir, was ich nie besessen hatte, Liebe und Geborgenheit, und darum liebte ich ihn. Nicht nur, weil er Geld hatte.

Ach, zum Teufel mit diesen sinnlosen Gedanken!

Schluss jetzt. Vorbei.

Sie stand rasch auf, ging über den Gang in Roys Zimmer, und wie nicht anders erwartet, war der Neunzehnjährige bei ihm, sie saßen auf dem Boden und spielten mit Würfeln. Ohne weitere Einleitung warf sie Roy die Puderdose, die sie noch in der Hand hielt, an den Kopf, der Puder stäubte über sein Gesicht, sein Hemd und auf den Teppich. »Hatte ich nicht angeordnet, dass

ihr verschwunden sein sollt, wenn die Familie hier eintrifft? Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt?»

»Angeordnet!« Roy klopfte sich den Puder von seinem reinseidenen Hemd. »Bella mia! Was für Töne! Sind wir hier beim Militär?»

»Du machst mich lächerlich. Zwei von mir ausgehaltene Schwule, die hier auf dem Schloss herumschmarotzen, das ist ein fabelhafter Eindruck, den ich auf die mache.«

»Das kann dir doch egal sein. Es ist dein Schloss, dein Zaster, deine Fabrik. Die können froh sein, dass du sie mal einlädst und in dem Laden wurschteln lässt. Wenn du willst, kannst du sie alle an die Luft setzen. Das hast du doch neulich erst gesagt. Dir gehört die Mehrheit der Firma. Wenn du dein Geld rausziehst, können sie sich ihre Küchen an den Hut stecken.«

»Halt dein dummes Maul, du miese Schwuchtel, was verstehst du denn davon?»

»Für 'ne feine Dame hast du ja komische Ausdrücke. Erinnerst dich an frühere Zeiten, wie? Und was hast du auf einmal an mir auszusetzen? Warst du mit meinen Diensten unzufrieden?»

»Wenn ich gewusst hätte, dass du von der Sorte bist —«

Roy grinste unverschämt. »Na, das weißt du ja nun schon eine ganze Weile. Begabt muss man eben sein. Es gibt Leute, die können sowohl dies wie das.«

Der blonde Junge lag rücklings auf dem Teppich und blickte zur Decke. Er war schön wie ein Engel. In seinen Augen standen Tränen.

»Ich wünschte, du würdest es mit ihr nicht tun«, flüsterte er. Die Wut erstickte sie fast. Sie war selbst schuld daran, sie hatte geduldet, dass Roy diesen sogenannten Freund mitbrachte, und hatte mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, dass ihr Liebhaber eine echte Doppelbegabung war.

Sie spuckte alles aus, was sie auf dem Herzen hatte, und sie tat es nicht auf feine Weise, es wurde ein lauter heftiger Streit, sie ohrfeigte Roy, er ohrfeigte sie ebenfalls, der blonde Junge schluchzte verzweifelt, umklammerte Roys Knie, sie trat nach ihm mit voller Wucht. Ermattet gab sie auf.

»Ihr frühstückt auf dem Zimmer, dann steigst du in deine Karre, und ihr verschwindet, so schnell es geht. Ohne dass euch einer sieht. Das ist keine Anordnung, das ist ein Befehl.«

»Sehr wohl, Geliebte. Und wann sehen wir uns wieder?»

»Gar nicht.«

Mit einer geschmeidigen Bewegung legte Roy die Arme um sie, seine Lippen berührten ihre Schläfe. »Aber Bella! Bellissima! Das kann dein Ernst nicht sein. Was tust du ohne mich?»

Der Blonde heulte auf, und nun trat Roy mit dem Fuß nach ihm.

»Sei still, du Esel. Wovon willst du eigentlich leben?»

Unwillkürlich musste sie lachen. »Du bist wenigstens ehrlich. Aber ich würde sagen, die Talente, die er hat, kann man ja wohl auch zu Geld machen.«

»Du willst mich wirklich nicht wiedersehen?«

»Nein. Und wage es nicht, hier noch einmal aufzukreuzen. Ich werde wieder heiraten. Und zwar einen richtigen Mann. Einen, der mir die ganze verdammte Sippe vom Leib hält.«

»Hast du schon einen in petto?«

»Klar.«

»Aha. Darum kannst du dich so leichten Herzens von mir trennen.«

»Das wäre mir noch nie schwergefallen.«

»Und das Wägelchen darf ich behalten? Wirklich? Nicht, dass es nachher heißt, ich hätte es geklaut.«

»Ich habe es dir geschenkt«, sagte sie kurz.

Dann verließ sie das Zimmer ohne ein weiteres Wort. Es war drei Uhr morgens, und sie war betäubt von Ärger und Müdigkeit.

Das Wägelchen, einen fast neuen Porsche, hatte sie ihm wirklich geschenkt. Sie mochte nicht mehr darin fahren, seitdem sie auf der Autobahn die Herrschaft über den Wagen verloren hatte und beinahe verunglückt wäre.

Als sie in der Morgenfrühe aus dem Haus schlich und hinüberging zum Stall, war sie trotz der Müdigkeit voll von wilder Entschlossenheit.

Endlich wusste sie, was sie tun würde. Fortgehen. Schluss machen mit allem hier. Sie hatte so oft daran gedacht, aber nun war es so weit. Viel zu lange hatte sie sich die Unverschämtheiten dieser Leute gefallen lassen.

Gesellschafterversammlung! So ein Blödsinn. Sie konnten ihr erzählen, was sie wollten, was verstand sie schon von der Fabrik? Aber sie würde heiraten und ihnen einen Mann vor die Nase setzen, der sehr wohl verstehen würde, wie die Geschäfte liefen. Und vor allem musste sie das alte Gemäuer loswerden. Schloss! Lächerlich. Eine Bruchbude war es, in die sie nicht hineinpasste. Das unter anderem hatte sie ihnen heute in aller Deutlichkeit erklärt. Die Familie hatte es schweigend hingenommen.

Sie blickte dem Hund nach, der vor ihr herlief. Es würde ihr schwerfallen, sich von ihm zu trennen, ebenso von den Pferden. Wenn es ihr so beliebte, konnte sie die Tiere mitnehmen.

Wer sollte sie daran hindern? Alles gehörte ihr.

Das waren törichte Gedanken. Sie würde reisen. An die schönsten und teuersten Orte, die es auf der Welt gab. Und irgendwo auf diesen Reisen würde sie auch den Mann finden, den sie brauchte. Was ging die Fabrik sie an? Total überflüssig, dass sie gestern dabei gewesen war.

Und Felix ebenso, er hatte sich seinen Anteil in bar auszahlen lassen und längst verpulvert.

Sie öffnete leise die Stalltür, und sofort wieherte Gero, als habe er nur auf sie gewartet.

»Pst! Sei still! Ich kann jetzt keinen hier gebrauchen.« Erleichtert stellte sie fest, dass Hartwig noch nicht da war. Das hatte sie befürchtet, denn er stand immer sehr früh auf. Aber für ihn war es gestern auch spät geworden, er liebte den leichtsinnigen Felix und vor allem die stolze Irene, und wenn sie im Schloss war, was lange nicht vorgekommen war, wollte er keine Minute versäumen, in der er sie sehen oder gar mit ihr sprechen konnte. Hartwig war der Einzige, dem Irene zulächelte, wenn er durch die Halle ging. Und Felix hatte gestern lange bei den Hartwigs in der Küche gesessen und ihnen seine herrlichen Lügengeschichten erzählt. Das tat er immer, wenn er da war.

Sie schob Gero die Trense ins Maul, strich ihm über den glatten seidigen Hals, legte ihm dann den Sattel auf und zog den Gurt fest. Die Stute bekam nur ein Halfter mit der Schnur dran, Geros Halfter hängte sie sich um den Hals.

»Ich habe keinen Zucker dabei, entschuldigt. Aber dazu war keine Zeit mehr. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Und es durfte keiner merken, dass ich zu euch komme.«

Sie trug auch keine Reithosen, nur Jeans und weiche Slipper. »Ihr kriegt wunderbares Gras. Ich bringe euch auf die obere Koppel hinter dem Wald, da könnt ihr grasen und seid ganz ungestört.«

Denn das fehlte gerade noch, dass es einem von denen einfiel, auf den Pferden herumzujuckeln. Sollten sie sich selbst Pferde halten, wenn sie reiten wollten.

Noch im Stall schwang sie sich auf Gero, nahm das Seil der Stute in die Hand. Unter dem Stalltor musste sie sich ducken. Jetzt kamen ein paar gefährliche Schritte, denn der Boden vor dem Stall war gepflastert, die Eisen klickten laut durch die Morgenstille. Doch gleich danach begann ein weicher Feldweg, der jeden Pferdeschritt verschluckte.

Natürlich würde Hartwig schimpfen, weil sie die Pferde mit Eisen auf die Koppel brachte, aber die beiden taten sich bestimmt nichts, und die Koppel würde es überleben. Er würde auch sagen, es sei zu früh im Jahr, das Gras noch zu jung, es war erst Mitte Mai. Aber das Gras war gut gewachsen in diesem Frühling, und auf der oberen Koppel hinter dem Wald war es sowieso am bekömmlichsten, das hatte Karl immer gesagt.

Erstmals seit langer Zeit dachte sie an ihren Mann. Besser gesagt an den Mann, der sie geheiratet und von heute auf morgen in ein Luxusleben versetzt hatte.

Na ja, Luxus. Das alte Schloss, das Land, das dazu gehörte, die florierende Firma – es gab bestimmt eine ganz andere Art von Luxus auf dieser Welt. Für sie aber war es ein ungeheurer

Aufstieg gewesen, und viel mehr als seine Kinder hatte sie selbst sich darüber gewundert, dass er sie geheiratet hatte.

»Liebe!«, sagte sie laut, sie sprach zu den Pferden, »Liebe kann man das nicht nennen. Er hätte ja mein Vater sein können. Aber ich werde euch etwas sagen, er war von allem, was ich zuvor erlebt hatte, und das war nicht wenig, das Beste. Es kam dem, was man so Liebe nennt, vielleicht am nächsten. Sie denken alle, ich habe ihn nur aus Berechnung geheiratet. Habe ich, ist ja klar. Aber ich habe ihn lieb gehabt. Und er mich auch. Für ihn war ich –«

Was war sie für ihn? So etwas wie dieser Frühlingsmorgen, der jetzt den Wald durchdrang mit goldenem Licht. Und es war egal, was sie vorher getan hatte und was sie vorher gewesen war. Ein Mädchen, das man kaufte. Das hatten die anderen getan, das tat er. Aber da war ein großer Unterschied.

Irgendwie hatte es doch mit Liebe zu tun, eine Art Liebe, die sie nie zuvor kennengelernt hatte. »Heute Nachmittag«, erzählte sie den Pferden, »hole ich euch wieder. Dann sind alle weg, und auch die zwei Schwulen. Ich muss verrückt gewesen sein, mir einen halbschwulen Liebhaber anzuschaffen. Früher wäre mir so etwas nicht passiert. Er hat den Wagen. Damit ist er ausreichend bezahlt.«

Die Pferde schritten lautlos über weichen Waldboden, es ging ein Stück aufwärts, dann abwärts, der Weg bog bei der großen Blutbuche nach Westen. Sonnenlicht sickerte durch die Stämme, ein Stück entfernt verharrten zwei Rehe, trollten sich dann ohne Eile in den Wald. Der Hund war stehen geblieben, stand vor, witterte. Aber er rührte sich nicht von der Stelle. Er war abgerichtet und gut erzogen, er würde niemals selbstständig auf Jagd gehen. Gero schnaubte zufrieden, die Stute lief, den Kopf neben seinem Hals, geduldig mit. Es hätte des Seils nicht bedurft, sie wäre auch von selbst mitgelaufen.

Der Wald wurde dichter, der Weg schmaler, dann senkte er sich, die Bäume ließen Raum, blieben zurück. Vor ihnen, im vollen Sonnenlicht, lag die obere Koppel.

Sie stieg ab, nahm Gero Sattel und Zaumzeug ab, löste das Seil aus dem Halfter der Stute. »Nun lauft!«

Gero stob davon, es war das erste Mal in diesem Jahr, dass sie auf die Koppel kamen. Zunächst interessierte ihn das Gras weniger, mehr die ungewohnte Freiheit.

Die Stute galoppierte ihm nach, ein wenig schnaufend, einzuholen war er nicht. Aber er wartete am anderen Ende der Koppel höflich auf sie, sprang dann mit allen vier Beinen in die Luft und kam zurückgerast, und dann noch einmal das Ganze von vorn. Doch die Stute hatte begonnen zu grasen, er gesellte sich zu ihr und neigte nun auch den weißen Kopf, um das Gras zu kosten.

Sie stand am Koppelzaun und sah den Tieren zu. Der Hund saß neben ihr, sein Kopf berührte ihr Knie.

»Du bist zu groß, ich kann dich nicht mitnehmen, du würdest dich auch in einem Hotel nicht wohlfühlen, weißt du, du bist an ein freies Leben gewöhnt. Ich weiß auch noch gar nicht, wohin ich fahren werde.«

Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte in den blauen Himmel hinauf. Das hellblonde Haar fiel ihr über die Schultern. Der leise Wind, der hier oben über die Wiesen strich, ließ es tanzen. »Ich fahre irgendwohin, wo es ganz toll ist. Ich kenne nichts von der Welt. Und ich habe Geld, und ich kann es ausgeben, wie ich mag. Sie müssen mir Geld geben. Und wenn ich die Klamottenburg verkaufe, die mir ganz allein gehört, kriege ich noch viel mehr Geld. Ich fahre an die Côte d'Azur, da ist es im Mai bestimmt sehr schön. Oder nach Rom. Oder gleich nach Amerika. Ich werde in den teuersten Hotels wohnen. Und ich werde so viele Verehrer haben, wie ich nur will.«

Sie wusste, wie schön sie war. Wie effektiv ihr Auftritt, wo immer sie hinkam. Überhaupt nun, da sie so vieles dazugelernt hatte. Solch ein Streit wie in der vergangenen Nacht, so etwas passte nicht mehr zu ihr. Das würde ihr nie wieder passieren. »Heiraten werde ich nur, wenn ich einen Supertyp finde. Einen, der die ganze verdammte Sippe in die Pfanne haut. Verstehst du?« Der Hund blickte anbetend zu ihr auf. Er verstand nicht, was sie sagte, aber er hörte ihre Stimme, das genügte, um ihn glücklich zu machen.

»Jetzt gehen wir zurück. Sicher sitzt ein Teil der ehrenwerten Familie schon beim Frühstück. Ich werde ihnen Gesellschaft leisten und unerhört charmant sein, zu jedem Einzelnen. Aber zuerst muss ich nachsehen, ob die beiden Typen weg sind. Wenn nicht, gnade ihnen Gott. Sie sind nicht weg, klar. Die pennen sicher noch. Von mir aus zusammen, stört mich nicht, stört mich nicht im Geringsten. Das ist vorbei. Mehr als vorbei. Ich habe Roy schon vergessen. Komm, wir steigen hier quer durch den Wald ab, da sind wir schneller unten.«

Sie schnalzte mit der Zunge, Gero hob zwar den Kopf, kam aber nicht mehr an den Zaun. Das Gras schmeckte zu gut.

Das war auch etwas, was sie Karl Ravinski verdankte. Bei ihm hatte sie reiten gelernt. Vorher hatte sie nie im Leben auf einem Pferd gesessen. Zuerst hatte sie gedacht, sie müsse Angst haben. Aber sie hatte nicht die geringste Angst gehabt. Er setzte sie auf die Stute, die war brav und nicht mehr jung, es war ganz einfach, reiten zu lernen, nicht zuletzt weil sie einen so guten Lehrmeister hatte.

»Geritten bin ich schon viel in meinem Leben, aber noch nie auf einem Pferd«, hatte sie einmal gesagt. Er zog die Brauen zusammen, und sie verstummte erschrocken.

Solche Dinge durfte sie nicht mehr sagen, das wollte er nicht hören. Sie begriff, sie lernte schnell, nicht nur reiten. Sie wusste nun, wie sich eine wirkliche Dame benahm. Wohin ihre Reise sie auch führen würde, sie hatte keinerlei Bedenken, es würde ein Kinderspiel für sie sein. Eine Frau, jung, schön, mit viel Geld – sie konnte die Puppen tanzen lassen.

Im Augenblick, als sie sich von der Koppel abwandte, traf sie der Schuss. Er traf sie seitlich im Hinterkopf, gleich hinter dem Ohr. Es war ein Meisterschuss, wenn er so geplant war. Ein Meisterschuss von Meisterhand aus einem erstklassigen Gewehr. Gute Gewehre gab es genug im Schloss, denn das Jagdrevier, das dazu gehörte, war groß.

Sie kam nicht mehr dazu, darüber nachzudenken, wer von ihnen ein so hervorragender Scharfschütze war. Sie kam nicht einmal dazu, sich zu wundern, denn sie hatte den Schuss gar nicht gehört. Sie war sofort tot, sank langsam auf das weiche Gras neben dem Koppelzaun, die winzige Wunde blutete kaum, färbte gerade eine Strähne ihres hellen Haars mit sanftem Rot. Der Hund hatte den Schuss gehört. Er stand auf, blickte zum Waldrand, sah den Schützen, der unter der hohen Esche stand und eben sein Gewehr sicherte.

Der Hund gab einen kurzen freudigen Laut von sich, lief mit großen Sprüngen zum Waldrand und begrüßte den Schützen erfreut. Der beugte sich, klopfte ihm die Flanke, strich ihm über den Kopf und kraulte ihn hinter den Ohren.

»Brav! Braver Hund. Ganz brav. Aber nun geh.«

Er ging einige Schritte mit dem Hund auf die Koppel zu, blieb stehen, streckte den Arm aus.

»Dort! Platz!«

Der Hund trollte sich zurück zu der regungslosen Gestalt im Gras. Der Schütze verschwand im Wald.